

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:

Danzig, Franengasse 3.

Abonnementspreis:

Für Dießige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Postgebühren 2,20 M.

№ 69.

Danzig, Freitag den 23. März 1888.

16. Jahrgang.

Einladung zum Abonnement

auf das

„Westpreussische Volksblatt.“

Beim bevorstehenden Quartalswechsel ersuchen wir unsere geehrten Leser ergebenst, das Abonnement auf das „Westpreussische Volksblatt“ gefälligst recht bald erneuern zu wollen, damit eine Unterbrechung in der Zusendung vermieden werde. Der Abonnementspreis beträgt 1,50 M., bei sämtlichen kaiserl. Postanstalten 1,80 M., durch den Briefträger ins Haus gebracht 2,20 M.

An unsere verehrten Leser richten wir die Bitte, zur Verbreitung des „Westpreussischen Volksblattes“ durch Empfehlung in den Kreisen ihrer Bekannten thätigst mitzuwirken. Wir sind sehr gerne bereit, auf Verlangen zu diesem Zwecke Probenummern gratis und franco zuzusenden.

Insertate, um deren Zusendung wir dringend bitten, finden bei dem großen Leserkreise unseres Blattes wirksamsten Erfolg.

Redaktion und Verlag des „Westpr. Volksbl.“

○ Rückblick auf die geschlossene Reichstagsession.

Es war eine ziemlich lange und arbeitsreiche Reichstagsession, die am Dienstag ihr Ende fand. Die Session hat ungefähr vier Monate gedauert, ihre Anstrengungen waren um so größer, als viele Reichstagsmitglieder seit Mitte Januar gleichzeitig auch im preussischen Abgeordnetenhaus beschäftigt waren. Ein Reichsbote, der außerdem noch — und das ist bei sehr vielen der Fall — in Kommissionen beider Parlamente thätig ist, hat in der Wirklichkeit ein sehr geplagtes Leben und muß von früh bis spät geistig anstrengenden Strapazen sich unterziehen. Um so größeren Dank verdienen aber diese Männer, welche ohne jeglichen Entgelt und unter schweren persönlichen und finanziellen Opfern der Allgemeinheit dienen; gern wird man ihnen nun nach den Mühen die Heimkehr gönnen.

Auf die vergangene Session läßt sich aber, soweit das Resultat in Betracht kommt, nur mit gemischten Gefühlen zurückblicken. Der Kartellbund führt seit den letzten Wahlen im Reichstage das Regiment; seinen Zielen entsprechen alle Beschlüsse parteipolitischer Natur. Unter dem Druck des vielfach gegebenen Versprechens, das Reichswahlrecht unangetastet zu lassen, brachten die Kartellbrüder im egoistischen Parteinteresse den Antrag durch, wodurch für das Reichswahlrecht statt der dreijährigen die fünfjährige Periode eingeführt wurde. Vergebens bestreiten die

Kartellbrüder, daß es sich hier um eine Verkürzung der Volksrechte handelt. Tatsächlich kann das Volk über die einzuschlagende Politik und über seine Vertreter fortan nicht mehr alle drei, sondern nur alle fünf Jahre sein Urteil aussprechen. Wie das keine Minderung des Volksrechtes sein soll, begreift der gewöhnliche Menschenverstand nicht. Das ist der betrübendste Beschluß der verlaufenen Session. Nebenbei sieht es auch mit dem Beschlusse, betreffend die Einschränkung der Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen aus. Gerade die Öffentlichkeit ist die beste Korrektur für Schäden, die ja doch vielfach sich geltend gemacht haben. Ausschreitungen aber ließen sich auf andere Weise verhindern, als das den Kartellbrüdern beliebt.

An den Geldbeutel der Steuerzahler sind auch in der abgelaufenen Session wieder sehr hohe Forderungen gestellt worden. Das geschah besonders für militärische Zwecke. Trotz der stets betonten und geübten Sparsamkeit konnte jedoch das Zentrum, bei der gegenwärtigen bedrohlichen Lage, zu den militärischen Forderungen nicht nein sagen. Ein Trost dabei ist, daß das Wehrgesetz, abgesehen von den finanziellen Kosten, im Frieden dem Volke keine großen Opfer auferlegt, im Kriege dagegen die Sicherheit gegen Ueberfälle gewaltig erhöht.

Geraume Zeit in den Beratungen nahm die Erhöhung der Getreidezölle ein. Es galt, die allzu hohen Forderungen der Großgrundbesitzer auf das richtige Maß herabzusetzen. Dieses Verdienst gebührt in erster Linie dem Zentrum und besonders dem Abg. Dr. Windthorst, dessen Vermittelungsversuch fast alle Parteien des Hauses auf sich vereinigte. Um so unwilliger freilich waren die auf volle Verdoppelung der Zölle verfahrenen Agrarier, welche bereits jetzt wieder zu bohren anfangen, obwohl sich die Zölle noch gar nicht eingelebt haben. Das Zentrum hat stets die größte Sympathie für die Landwirtschaft an den Tag gelegt; aber es muß doch auf andere auch Rücksicht genommen, ein Ausgleich zwischen den verschiedenen Interessen gefunden werden.

Scharfe Debatten, die schärfsten in der Session, ergab die Beratung des Sozialistengesetzes, das in ganz exorbitanter Weise verschärft werden sollte. Das Zentrum hat einmütig diese Verschärfung des Ausnahmegesetzes abgelehnt, und da auch die Nationalliberalen sich dagegen erklärten, so blieb es bei der zweijährigen Verlängerung des jetzt bestehenden Gesetzes. Bei der Sozialistenvorlage, wie bei den Getreidezöllen zeigte es sich, wie unnatürlich der Kartellbund ist. Er ging bei beiden Gelegenheiten in die Brüche. Wenn er trotzdem bestehen bleibt, so geschieht das, weil er als Wahlmaschine gute Dienste geleistet hat. Freilich besonders zum Vorteile der Nationalliberalen, welche bei den nächsten Wahlen sich auch wohl im Osten organisieren

werden. Viel wird bei dieser Wahl dann davon abhängen, wer Minister des Innern ist!

Hat das Volk die Kartellbrüdermehrheit schon wegen der Verkürzung des Volksrechtes zu bedauern, so gilt das noch in besonderem Grade für Handwerker und Arbeiter. Die Nationalliberalen und Freikonserverativen haben die Annahme des Befähigungsnachweises verhindert, und sie sind auch zum Teil die Gegner der obligatorischen Sonntagsruhe. Letzterer Antrag ist wohl vom Reichstage angenommen worden, aber ob ihm der Bundesrat zustimmt, erscheint bei den früheren Bedenken des Reichsfanzlers zweifelhaft. Auf dem Arbeiterschutzgebiete ist trotz des Drängens des Zentrums kein Schritt vorwärts geschehen, und das ist angesichts der Zeitlage sehr bedauerlich.

Politische Übersicht.

Danzig, 23. März.

* Der Gesundheitszustand des Kaisers zeigte in den letzten Tagen keine Veränderung. Der Kaiser erledigte die Regierungsgeschäfte mit gewohntem Fleiße und ohne Anstrengung; er arbeitete fast ununterbrochen. Augenblicklich scheint die Krankheit keinen wahrnehmbaren fortschreitenden Einfluß auf den Allgemeinzustand des Körpers auszuüben, doch liegt es auf der Hand, daß bei einem so langwierigen Leiden, das eine derartig eingreifende Behandlung notwendig gemacht hat, vorübergehende Störungen unvermeidlich seien. So zeigen z. B. nach der „Nat. Ztg.“ die Nächte nicht immer den wünschenswerten ununterbrochenen Schlaf und der Husten, wie der Auswurf seien wechselnd bald stärker, bald geringer. Gestern wohnte der Kaiser in der Charlottenburger Schlosskapelle der Gedächtnisfeier für Kaiser Wilhelm bei. Dem Kaiser ist der $\frac{3}{4}$ Stunden dauernde Gottesdienst bestens bekommen. Die Nachricht von einer Ueberfiedelung des Kaisers nach dem neuen Palais in Potsdam ist unzutreffend, sondern sobald es das Wetter erlaubt, wird sich der Kaiser nach Wiesbaden begeben. Dem „Berl. Tagebl.“ wird ein Berliner Telegramm der Petersburger „Nowoje Wremja“ übermittelt, wonach angesichts des günstigen Umschwungs in der Krankheit des Kaisers Dr. Madenzie die feste Zuversicht hege, das Leben Sr. Majestät viele Jahre erhalten zu können, eine frohe Hoffnung, welche auch der kaiserliche Patient teilt.

■ Runtius Galimberti ist nicht nur Dienstag nachmittag vom Kaiser in Charlottenburg, sondern auch Mittwoch nachmittag von der Kaiserin-Mutter im Berliner Palais und an demselben Tage von dem Kronprinzenpaare empfangen worden. Bei Ueberreichung des eigenhändigen Schreibens Leo XIII., worin der Papst dem Kaiserhause

[7]

Durch den Schneesturm!

Frei nach dem Englischen von C. B.

Zu derselben Zeit erhielt Douglas auch wichtige Nachrichten. Ein Freund benachrichtigte ihn, daß das Bankhaus, dem er sein ganzes Vermögen anvertraut hatte, falliert habe.

„Welches Glück!“ sagte er lachend, „daß ich bei Zeiten Argwohn hegte und vor vier Wochen mein Vermögen herausnahm. Jetzt hat niemand eine Ahnung davon, und viele werden mich bedauern als einen armen Mann. Nun, ich will vorläufig nichts sagen und sehen, wer meine Freunde in der Not sind. Das wird mir noch Vergnügen machen.“

Beim Abendessen bemühten sich Sir George und Douglas vergebens, eine Unterhaltung im Gange zu halten. Beryl war zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, und Blanche sah träumerisch vor sich hin, und deshalb wurde die Tafel bald aufgehoben.

Blanche nahm Beryl mit in ihr eigenes Zimmer und ahnte wohl nicht, wie verhängnisvoll die Unterredung ihrer Freundin werden sollte.

„Ich muß mit Dir sprechen“, sagte sie, und legte zärtlich ihren Arm um Beryls Schulter. „Ich bin so glücklich, Beryl, glücklicher, als ich es je zu hoffen wagte.“

Das war ja gerade das Echo ihres eigenen Herzens. „Das freut mich“, versetzte sie; „ich fürchtete, Du würdest traurig sein, weil Lord Arbleigh abgereist ist.“

„Beryl, erinnerst Du Dich noch, was ich Dir sagte, als wir zuerst über Lord Arbleigh sprachen?“

„Sehr gut.“

„Ich sagte Dir, er sei nicht mein „Prinz.“

„Ja, Blanche, ich möchte gern wissen, wer Dein „Prinz“ sei, aber ich mochte Dich nie fragen.“

„Ich hätte es Dir auch bis jetzt nicht sagen können,

ich wußte es selbst noch nicht sicher. Hast Du gar keine Ahnung?“

„Nicht die geringste.“

„Du hast doch gehört, was er mir vorhin sagte?“

„Wer?“ Beryls Stimme zitterte; ein schrecklicher Gedanke durchzuckte bei den letzten Worten ihre Seele; aber sie wollte, sie konnte es nicht glauben, es wäre ja zu schrecklich gewesen.

„Nun Douglas natürlich; hast Du nicht gehört, Beryl, daß er sagte, ich würde eine gute Frau werden?“

„Ja, ich hörte es.“

„Ich traf ihn soeben, als Du in Dein Zimmer gingst, und er sagte mir, daß er mir bald etwas sagen müßte. Er kann mir doch nur sagen wollen, daß er mich liebt; ich hatte es kaum gehofft.“

„Ich glaubte, Du liebtest ihn nicht!“

„Ich versuchte, ihn nicht zu lieben. Ich habe alles gethan, was in meiner Macht stand, um mein Geheimnis zu verbergen, aber ich habe ihn immer geliebt. Ich war ja noch ein Kind, als Papa seine Schwester heiratete; neun Jahre hindurch liebte ich nur ihn, aber ich dachte nicht, daß er meine Liebe erwiderte, bis heute abend.“

„Und nun?“

„Nun weiß ich es sicher; was sollte er mir sonst sagen wollen? Beryl, Du mußt meine Brautjungfer werden.“

Dieses Weh durchschnitt Beryls Herz; sie preßte die Hand darauf, um das laute Klopfen zu verbergen.

„Ich liebe Dich ja so innig“, fuhr Blanche fort, „und Douglas liebt Dich auch; nur Du allein sollst meine Brautjungfer werden.“

Die arme Beryl! Sie war kaum imstande, sich länger zu beherrschen, und mit zitternder Stimme kam es kaum hörbar von ihren Lippen:

„Vielleicht liebt er eine andere, und wollte es Dir nur mitteilen.“

Blanche schüttelte ungläubig ihr Haupt. „Das glaube ich nicht!“ sagte sie selbstbewußt.

„Aber —“

„Still, Beryl, kein Aber; laß mich glücklich sein, so lange ich glücklich bin. Sieh, ich liebe ihn so heiß, so innig, daß mir der Gedanke schrecklich ist, Du könntest recht haben; meine Liebe zu ihm ist stark und mächtig geworden während neun langer Jahre. Es ist aber bis jetzt noch mein Geheimnis gewesen, niemand in der ganzen Welt hat eine Ahnung davon, selbst Mama nicht.“

Beryl zitterte. Blanche hüllte sie sorgfältig in einen Schawl; denn sie ahnte ja nicht, daß ihre eigenen Worte, nicht aber der kalte Oktoberabend, das arme Kind erzittern machten.

„Sage mir doch ein freundlich Wort“, bat sie.

„Ich hoffe, Du wirst glücklich werden!“ Beryl erschraf selbst über den Klang ihrer eigenen Stimme, so fremd und eifig tönte sie.

„Ohne Zweifel; mit Douglas könnte ich das schwerste in der Welt ertragen.“

„Und ohne ihn?“

Blanche wurde leichenblau.

„Sprich nicht so“, bat sie; „es gab eine Zeit, wo ich

glaubte, er liebe mich nicht, und der Gedanke machte mich so elend. Du weißt, Beryl, Schmerz und Enttäuschungen kann ich nicht ertragen, die würden mich töten. Douglas ist Mamas Bruder; sollte ich vielleicht gezwungen sein, zu sehen, wie er ein anderes Weib liebkosen würde? Das würde mir das Herz gebrochen haben.“

(Fortsetzung folgt.)

zu dem Hinscheiden Kaiser Wilhelms sein Beileid ausspricht und zu der Thronbesteigung Kaiser Friedrichs seine Glückwünsche, unter rühmender Erwähnung der jüngsten Kaiserproklamation und besonders des Passus über die religiöse Duldung, ausdrückt, erfolgte im Beisein der Kaiserin Viktoria, die von ihrem Unwohlsein wieder völlig hergestellt ist, sowie des gesamten Hofstaates. Mittwoch abend erhielt der Kaiser, in dessen Befinden keine Veränderung eingetreten ist, den Besuch der Kaiserin-Mutter. — Der Fürst Haffeldt, welcher dem hl. Vater offiziell die Thronbesteigung Kaiser Friedrichs anzeigen soll, hat seine Abreise nach Rom der Schneewehe wegen bis heute verschoben. Der russische Großfürst Michael ist infolge des Schneewehens, das in Berlin Mittwoch den ganzen Tag, mit Regen untermischt, fortwährte, von Kastrin wieder nach Berlin zurückgekehrt. Ebenso konnten viele Reichs- und Landtagsabgeordnete, besonders aus dem Osten, die sofortige Abreise nicht wagen.

* Die Ueberführung der Leiche Kaiser Wilhelms in die Gruft des Mausoleums hat gestern noch nicht stattgefunden. Die Erweiterungsarbeiten sind noch im Gange. Eigentümlich berührt die Forderung gewisser Leute, den 22. März als zweiten Buß- und Betttag einzuführen. Sonst weiß man ja doch über die „Überzahl“ katholischer Feiertage nicht genug zu lamentieren und zwingt vielfach die Arbeiter, selbst an dem von Gott eingesetzten Sonntage, zur Arbeit.

* Der Kaiser ließ gestern den Leibärzten des verstorbenen Kaisers und zwar v. Lauer das Großkreuz, Leuthold das Komturkreuz, Timann das Ritterkreuz des Hohenzollernschen Hausordens mit einem sehr gnädigen Handschreiben zugehen.

* Vorgestern sind sämtliche Ministerialbeamte auf den neuen Herrscher vereidigt worden. Ob Graf Stolberg Minister des königlichen Hauses bleibt, diese Frage ist, der „Post“ zufolge noch nicht zur Sprache gebracht worden. Graf Perponcher bleibt, neueren Meldungen nach, Oberhofmarschall der Kaiserin Augusta.

* Das Herrenhaus hat vorgestern, wie bereits gemeldet, die Verlängerung der preussischen Legislaturperiode ohne jegliche Debatte angenommen. Da der Kaiser bereits die Verlängerung der Reichslegislaturperiode unterzeichnet hat, so dürfte auch wohl die Verlängerung der preussischen Wahlperiode sanktioniert werden. Die Kartellbrüder haben ihr Ziel erreicht. Sache des Volkes wird es sein, bei den nächsten Wahlen den Kartellbrüdern seine Meinung darüber mit dem Stimmzettel auszubringen.

* Gestern, am 22. März beging ein Veteran der Zentrumspartei, ein unermüdlicher Vorkämpfer und erfolgreicher Organisator der parlamentarischen Vertretung christlicher und konservativer Interessen, Dr. August Reichenperger, seinen achtzigsten Geburtstag. Es hat archivalischer Studien bedurft, um diese Tatsache konstatieren zu können, denn Herr Reichenperger liebt es, seinen Geburtstag still zu feiern, und kaum seine nächsten Freunde wissen den Tag. Da stellt nun die „Koblenzer Volksztg.“ fest, daß nach dem Zivildienstregister der Stadt Koblenz Herr Appellationsgerichtsrat a. D. Dr. August Reichenperger am 22. März 1808 in Koblenz geboren ist. Er studierte in den Jahren 1827 bis 1830 in Heidelberg, Bonn und Berlin Jurisprudenz und ward nach vorhergegangener Thätigkeit als Referendar und Assessor in Münster, Koblenz und Köln, in letzterer Stadt Appellationsgerichtsrat. Seit 1848 war er sodann Mitglied des Frankfurter-Parlaments, von 1850 bis 1853 der preussischen zweiten Kammer, seit 1867 des norddeutschen und jetzt deutschen Reichstages. Im Jahre 1852 stiftete er die katholische Fraktion, die sich seit 1861 den Namen Zentrum beilegte. Aber nicht nur als Beamter und Parlamentarier, sondern auch als Schriftsteller war Reichenperger überaus thätig. Seine „parlamentarischen Reden“ sind 1858 in Regensburg erschienen, und ferner schrieb er: „Die christlich-

germanische Baukunst“, „Vermischte Schriften über christliche Kunst“, „Georg Gottlob Ungewitter und sein Wirken“, „Matthias Merian“ und die in vielen Auflagen erschienene Schrift „Phrasen und Schlagwörter.“ Im vorigen Jahre zog sich der verdienstvolle Mann von dem parlamentarischen Leben infolge seines hohen Alters zurück und lebt in stiller Zurückgezogenheit in der rheinischen Metropole. Dem maderen Kämpfen für Wahrheit, Freiheit und Recht, mit dem das katholische Deutschland durch unwandelbare Treue und Dankbarkeit verbunden ist, bringen wir zu diesem Tage unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche entgegen. Möge Gott ihn der katholischen Sache noch lange erhalten!

* Der Kaiser von **Oesterreich** hat für die von den letzten Ueberschwemmungen in Galizien heimgesuchte Bevölkerung den Betrag von 8000 Fl. aus seinen Privatmitteln gespendet.

* Die **preussisch-belgische Republik Moresnet** wird nun auch verschwinden. Bei den Grenzberichtigungen von 1815 blieb ein 673 Hektar umfassendes Stück Land an der preussisch-belgischen Grenze unverteilt. Da sich auf diesem Gebiete wertvolle Galmeigruben befanden, so konnten sich Preußen und Belgien über die Verteilung des Landes nicht einigen, und schließlich beschloßen beide Regierungen, dieses Gebiet als gemeinsames „neutrales“ Gebiet unter selbstständiger Verwaltung zu belassen. So entstand die sogenannte Republik Moresnet, an deren Spitze ein Bürgermeister mit einigen Gemeinderäten steht. Ein preussischer und ein belgischer Kommissär überwachen die Verwaltung, die nach den noch zu Napoleon I. Zeiten üblichen Grundsätzen unverändert fortgeführt wird. Außer einer flottierenden, mehrere tausend Köpfe starken Arbeiterbevölkerung wird das Gebiet von 800 steuerzahlenden Bürgern, von denen 275 Eingeborene, die übrigen Preußen und Belgier sind, bewohnt; ihre Steuern decken nicht ganz die Verwaltungskosten, aber die belgische Zinkgesellschaft La Vieille Montagne, die den einzigen Reichtum des Landes, jene Galmeigruben, ausbeutet, zahlt jährlich 5000 Frks. als Abgabe hinzu. Jetzt hat die Gesellschaft den Kommissären Belgiens und Preußens erklärt, daß sie vom 1. Januar 1889 ab diese Abgabe nicht mehr entrichte, da die Gruben erschöpft sind. Infolge dessen beantragten die Kommissäre bei den Regierungen der beiden Länder die Bewilligung eines Staatszuschusses für die Verwaltungskosten des Staates Moresnet. Dazu sind aber beide Regierungen nicht geneigt, vielmehr haben sie Verhandlungen angeknüpft, um das ganze Land, welches durch die Erschöpfung der Gruben seinen Hauptwert verloren, endgültig unter sich zu verteilen. Das wird zweifellos geschehen und damit die alte, an der äußersten Grenze der belgischen Provinz Lüttich und eine Stunde von Aachen entfernt gelegene „Republik Moresnet“ für immer verschwinden.

* In **Holland** haben dieser Tage die Stichwahlen für die zweite Kammer stattgefunden. Das Gesamtergebnis der Wahlen ist ein recht günstiges, da fortan die Liberalen nicht mehr für sich allein die Majorität in der zweiten Kammer haben; die Zusammensetzung der Kammer wird vielmehr folgende Parteigruppierung zeigen: 45 Liberale, 26 Katholiken, 27 orthodoxe Protestanten, 1 Konservativer und 1 Sozialist.

* In **schweizerischen** Blättern wird die Nachricht, daß die deutsche Regierung wegen der bekannten Vorgänge in Basel und der dort verbreiteten deutschfeindlichen Schmähschrift Schritte bei den schweizer Behörden gethan habe, für unrichtig erklärt mit dem Bemerkten, daß der Bundesrat der Schweiz die Untersuchung aus freien Stücken veranlaßt habe. Demgegenüber wird aber betont, daß das Bundesstrafrecht das gerichtliche Einschreiten in solchen Fällen von dem Antrage der auswärtigen Regierung abhängig mache.

* Es ist noch unbestimmt, wie sich die **türkische** Regierung zu der neuen russischen Forderung, daß sie den

Prinzen Ferdinand zum Verlassen Bulgariens auffordern möge, stellen werde. Angeblich hat der russische Botschafter v. Melikow bei diesem Anlasse auch wieder das Projekt der Entsendung eines russischen Kommissärs, dem ein türkischer Kommissär zur Seite gestellt werden soll, vorgebracht. Wenn indessen in Konstantinopel Berichten gemeldet wird, daß der auf die Entfernung des Prinzen Ferdinand abzielende Vorschlag Rußlands keinem Widerstande seitens der Mächte begegnet, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß die Ausführung dieses Planes keine europäischen Verwickelungen herbeiführe, so hat man es augenscheinlich mit einer mehr russischen Wünschen als den Thatfachen entsprechenden Meldung zu thun, denn die diplomatische Erörterung der bulgarischen Angelegenheit ruhte in der letzten Zeit vollständig.

* Der Osten der **Vereinigten Staaten** von Nordamerika wurde anfangs der vorigen Woche von einem ungeheuern Schneesturm heimgesucht. Das Unwetter hat einen Schaden von 20 000 000 Dollar angerichtet. Von den 29 Newyorker Dampfschiffen sind 11 untergegangen. Die Lasten wurden bis auf fünf gerettet, waren aber halb erstarrt. In der Chesapeake Bai gingen über 30, in der Delaware Bai 29 und im Delaware Breakwater über 60 Schiffe unter. Von den Ozeandampfern fuhr nur die „Lahn“ vom Norddeutschen Lloyd ab, aber ohne volle Ladung und mit nur 40 Passagieren. Alle anderen Ozeandampfer, welche sonst am Mittwoch segeln, haben ihre Abreise verschoben, da sie weder Ladung noch Passagiere bekommen konnten.

Locales und Provinzielles.

Danzig, 23. März.

* [Jubiläum.] Am 1. April begeht Herr Lehrer J. Hoffmann als Organist der hiesigen St. Nikolai-Kirche das 25jährige Jubiläum.

* [Von der Weichsel.] Aus Warchau wurde gestern ein sehr bedeutendes Steigen des Wassers gemeldet. Aus dem Kreise Graudenz schreibt man: In Woskrafen, in Modrau, in Sackrau stieg am Montag das Wasser so plötzlich zu einer seit 30 Jahren nicht erlebten Höhe, daß vielen Besitzern das Vieh in den Ställen ertrank; so fanden bei Herrn H. in Modrau 200 Schafe, bei Herrn B. in Sackrau das gesamte Vieh mit Ausnahme von zwei Pferden, die auf einer Kirchfahrt abwesend waren, in den Fluten den Tod. Am Dirshauer Pegel betrug gestern morgen der Wasserstand 4,16 Meter; mittags 12 Uhr wurde telegraphiert: „Wasserstand 4,10 Meter, Eisverhältnisse wie bisher. Eisprengungen haben begonnen.“ Diese Sprengungen werden bewirkt durch die hiesigen Pioniere. Die Leitung derselben ist Herrn Strombau-Inspektor Götz aus Danzig übertragen. Sie sollen bis Pielick fortgeführt werden, um das zu erwartende neue Hochwasser möglichst von der Rogat abzuhalten. Die Danziger Weichsel ist wie bisher verstopft, die ungeteilte Weichsel und der Pielicker Kanal hat Eisreiben. — Bei Pielick selbst ist ein Sommerwall gebrochen, und es sind dort wie in der Gr. Falkenauer Niederung einige Ortschaften überschwemmt. Weiter aufwärts bei Ziegelsack und Mewischfelde, konnte der Flügelsack den dortigen ausgedehnten Außendeichlandereien nicht mehr ausreichenden Schutz bieten. Die Hochflut überfließt den Damm und setzte alles unter Wasser. Am schlimmsten sieht es an der untern Rogat aus. In der Ortschaft Einlage ist bereits ein Haus umgerissen, mehrere andere Grundstücke sind erheblich beschädigt und gefährdet. Die Ortschaft Zeyer steht tief unter Wasser. Mehr als 100 arme obdachlose Einwohner aus Zeyer sind nach Elbing geflüchtet und haben dort Unterkunft gefunden. Das Vieh muß auf den Dämmen im Freien kampieren. Das Wasser steht so

nationales Denkmal ist etwas anderes, als eine Berliner Unternehmung.

Diese allgemeine Beteiligung sollte nicht erst bei der Ausführung, sondern auch schon bei der Konzipierung der Idee stattfinden. Einzelpersonen, Vereine, Korporationen etc., welche Kunstverstand und Interesse für die Sache haben, sollten die Frage diskutieren, in welcher Form das Reich am besten dem verewigten Kaiser ein Denkmal errichte. Dieser Erwartung würde gewiß in den weitesten Kreisen gern entsprochen, wenn nur von oben herab der Wunsch ausgesprochen und Beachtung der Vorschläge in Aussicht gestellt würde.

Dabei müßte der Phantasie volle Freiheit gelassen, also auch keine einschränkende Bedingung in bezug auf den Ort gestellt werden. Das Reichsdenkmal für den Kaiser braucht nicht unbedingt in Berlin oder dessen Umgebung zu stehen. Allerdings darf man es auch nicht abseits von den großen Verkehrsadern stellen. In dieser Hinsicht ist der Vergleich mit dem Hermanns- und dem Niederwald-Denkmal lehrreich. Ersteres liegt zu sehr „außer der Route“ und findet deshalb nicht diejenige Beachtung, welche es verdient. Das Niederwalddenkmal aber steht an einer der belebtesten und schönsten Weltstraßen und entspricht dort durchaus seinem Zwecke. Ein ähnlicher Standort für das Kaiserdenkmal wird sich doch wohl finden lassen.

Man hat auch schon die Form des Niederwald-Denkmals als Muster für das projektierte Monument empfohlen. Aber zu einer Kopie soll man erst greifen, wenn sich nichts Originelles von Wert aufreiben läßt. Vor allem ist zu berücksichtigen, daß wir mit Kriegerdenkmälern schon reichlich versehen sind und bei dem projektierten Denkmal auf die Friedensseite des kaiserlichen Wirkens, die Begründung und den Ausbau der nationalen Einheit, der Hauptton zu legen

Ein Denkmal für Kaiser Wilhelm.

In seiner letzten Sitzung hat der Reichstag das Ersuchen an den Reichskanzler gerichtet, in der nächsten Session einen Gesetzentwurf, betreffend die Errichtung eines Denkmals für den Gründer des Deutschen Reiches, einzubringen. Dieser Beschluß war nicht schwer zu fassen; aber die Ausführung bietet große Schwierigkeiten. „Denkmal“ ist ein ungeheuer unbestimmter Begriff. Wenn einzelne Städte oder Provinzial-Vertretungen über ein Denkmal für den Kaiser beraten, so denkt man sofort an ein Standbild, und es kann sich nur noch eine Debatte darüber erheben, ob man Erz oder Stein nehmen, ein Reiterbild oder eine stehende Figur vorziehen will.

Wenn nun das deutsche Reich sich zu Ehren seines Begründers ins Zeug wirft, soll dann auch bloß eine Statue zu Tage kommen? Das wäre doch, wie man in Berlin sagt, etwas „dünn“, selbst wenn man ein Monument von der Höhe des Denkmals Friedrichs des Großen vor dem bisherigen kaiserlichen Palais belieben sollte.

Es ist in der That schon der Vorschlag aufgetaucht, ein Seitenstück zu diesem Friedrichs-Denkmal irgendwo auf der via triumphalis (vom Schlosse bis zu dem Brandenburger Thor) aufzustellen. Friedrich II. steht an dem Östende der Linden, Wilhelm I. könnte am Westende (am Pariser Platz) seinen Ehrenplatz finden; gegen diese naheliegende Idee spricht aber der Umstand, daß das massive Brandenburger Thor mit seiner Siegesgöttin da droben das nahestehende Kaiserdenkmal erdrücken würde.

Aber abgesehen von allen Einzelheiten, ist es nicht Sache der Stadt Berlin, sich ein solches Standbild Kaiser Wilhelms zu beschaffen, wie es Provinzialhauptstädte ja auch thun? Braucht man Hilfe dazu, so ist zunächst die

Provinz Brandenburg, zuletzt auch im Nothalle der preussische Staat heranzuziehen. Denn ein Pendant zum alten Fritz wäre mehr als Königs-, denn als Kaiserdenkmal zu betrachten, also eine preussische und nicht eine Reichs-Angelegenheit.

Ebenfalls an die Stadt Berlin bzw. an den preussischen Staat wäre die verlockende Idee zu verweisen, dem Kaiser Wilhelm eine Marmorstatur neben den Standbildern seiner Eltern zu setzen. Jeder, der in Berlin gewesen, wird gewiß die schöngepflegte Ecke des Tiergartens besucht haben, wo die Denkmäler Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise einander gegenüberstehen. Dort ließe sich noch Platz schaffen für die Gestalt Wilhelms I., und in späterer Zeit würde das Standbild der Kaiserin Augusta das Bierd schließen können.

Aber vom Reichsdenkmal gilt der Arndtsche Refrain: Es muß größer sein! Entweder gar kein äußerliches Denkmal von Reichswegen, oder ein wirklich würdiges, imposantes, der Bedeutung des zu Verherrlichenden und der Größe des Gründers entsprechendes.

Man hat unserer Zeit den Verus zur Gesetzgebung besprochen. Ob sie Verus zu Denkmal-Errichtungen hat, ist auch noch zweifelhaft. Die sog. „Siegessäule“ auf dem Königsplatz in Berlin (vor dem neuen Reichstagsgebäude) ist furchtbar teuer und furchtbar geschmacklos ausgefallen. Wer sich diese jammervolle Säule mit der plumpen Siegesgöttin droben ansieht, bekommt ein Gruseln bei dem Gedanken, daß dieser Berliner Hof- und Staatsbaukunst noch einmal ungezählte Millionen zur Errichtung eines „Denkmals“ in die Hand fallen könnten. Jedenfalls muß besondere Sorgfalt getragen werden, daß diesmal im ganzen Deutschland alle Kunstverständigen zur Mitarbeit an dem Plane des Wilhelm-Denkmal herangezogen werden. Ein

hoch, daß es vom Lande wieder über den Damm in den Strom läuft. In den Zustufen stürzen die Schornsteine ein, in den Wohnungen schwimmt das Mobiliar bunt durcheinander.

* [Feuer.] Gestern Abend nach 10 Uhr geriet im Vergasse 1 der Fußboden in Brand. Die rückte zu Fuß dahin und löschte alsbald das

Verkehrsstörung.] Die Marienburg-Bahn ist nunmehr freigegeben, so daß vorläufig Hauptstrecken nur noch die Ostpr. Südbahn ge- bleibt. Die pommerische Bahn ist von Stargard i. P. bis Stolp und von Lauenburg nach Danzig frei. Die Strecke Stolp-Lauenburg wird voraussichtlich im Laufe des heutigen Tages ebenfalls frei werden.

* [Hufbeschlag-Prüfung.] In der vorigen Woche fand zu Marienburg unter dem Vorsitz des Kreisierarztes Herrn Stadtrats Kowel in dem Lokale der Schmiede eine Prüfung im Hufbeschlage statt, der sich die Schmiedegesellen Rudolf Rose-Kreuzhof bei Christburg, Peter Gutschjahr-Septauer Weide, Kreis Danzig, Richard Goldmann-Dambitz bei Elbing und Gustav Gutjahr-Tragheim unterzogen, und dieselbe auch sämtlich bestanden.

* [Stadttheater.] Das Dresdener Hoftheaterensemble beginnt sein hiesiges Gastspiel am Sonntag den 25. d. mit der Komödie: „Der Kriegsplan“ von Dr. Werther, worin die sämtlichen Gäste zum erstenmale auftreten. Diesem Lustspiel geht der Einakter von Genée: „Stephy Girard“ voraus, worin Herr Adolf Klein die Titelrolle spielt. Am Montag folgt die zweite interessante Komödie: „Die Weisheit Salomos“ von Paul Heyse. Am Sonntag nachmittags kommt das Lustspiel „Die zärtlichen Verwandten“ bei halben Preisen zur Aufführung.

* [Personalien.] Der Revisionsinspektor Lauffer ist von Neufahrwasser nach Thorn, der Obersteuereinspektor Klamroth von Flatow nach Graudenz, der Ober-Grenzkontrollleur Schulze in Lauenburg als Steuerkontrollleur nach Flatow versetzt und der Hauptamtsassistent Bartsch hier selbst zum Ober-Grenzkontrollleur in Lauenburg befördert worden. — Der Hauptamtsassistent, Obersteuereinspektor Eichholz in Thorn ist in den Ruhestand übergetreten. — Der Regierungssassessor Kauschning in Königsberg ist an die Provinzial-Steuerdirektion hier selbst und der Hauptamtsassistent Gustine als Hauptamtskontrollleur von hier nach Johannisburg versetzt.

* [Erledigte Stellen für katholische Lehrer.] Die letzte Schulstelle zu Marienau, Kreis Marienwerder, (Nebenstellen an Kreisschulinspektor Hasemann zu Marienwerder, Stelle zu Rubinkowo, Kreis Thorn, (Kreis-)Schulinspektor Schröder zu Thorn). Zweite Stelle zu Schwente, Kreis Flatow, (Kreis-)Schulinspektor Vennewitz zu Flatow).

+ **Pelplin**, 22. März. Gemäß der Verordnung des hochwürdigsten General-Bischofs vom 16. d. M. fand heute in der Kathedrale die Gedächtnisfeier für Se. Majestät den hochseligen Kaiser Wilhelm statt. Nach dem feierlichen Konventualamte, welches Herr Domkapitular v. Wielicki geleitete, hielt Herr Pfarradministrator Polachowski die Gedächtnisrede in polnischer und gleich darauf in deutscher Sprache. Der ganzen Feier wohnten Se. bischöflichen Gnaden selbst bei; außerdem das ganze Domkapitel, sämtliche Professoren und Alumnus des Alrikal-Seminars, sowie die Lehrer und Schüler des bischöflichen Knabenkonvikts. Die Mitglieder des Kriegervereins nahmen ebenfalls an der Feier teil; desgleichen die Lehrer und Schüler der hiesigen Elementarschule. Aber auch außerdem hatten sich die Gläubiger noch recht zahlreich zu der Andacht eingefunden, um so ihre Liebe und Verehrung für den verstorbenen Monarchen an den Tag zu legen.

+ **Pelplin**, 22. März. Heute wurde der Herr Pfarradministrator Fehle in Thurau, im Dekanate Pomesanien, auf die Pfarrei gleichen Namens kanonisch instituiert. [Der jedesmalige Pfarrer daselbst ist gleichzeitig Grundherr der freien Allodial-Rittergüter Thurau und Brownen. D. Red.]

ist. Ferner ist es beim Hinscheiden des ersten Kaisers, des Inaugurators einer neuen Kaiserreihe, gewiß angebracht, der Zukunft, seiner Nachfolger zu gedenken. Damit kämen wir auf die Idee einer Ruhmeshalle, einer Kaiser-galerie, eines Pantheons, oder wie man die auch den Denkmälern der Nachkommen Platz lassende Einrichtung sonst nennen will. Wenn das deutsche Volk in kirchlicher Hinsicht geeinigt wäre, so würde man sofort an einen Kaiserdom denken, aber unter den obwaltenden Verhältnissen läßt sich einem Denkmal aus öffentlichen Mitteln kein konfessioneller Charakter aufprägen. Abstrakte Naturen werden denken, irgend eine großartige, gemeinnützige Stiftung sei das schönste Monument aere perennius (dauerhafter als Erz). Aber das körperliche Auge verlangt auch sein Recht; man will in erhebenden sinnlichen Formen das Andenken des großen Toten verherrlicht sehen.

Die „Frage“, welche jetzt aufgeworfen ist, bedarf der gründlichen und allseitigen Erwägung. Uebereilen wir uns ja nicht; ein Denkmal, das viele Jahrhunderte hindurch von der Gegenwart Zeugnis ablegen soll, braucht nicht über das Knie gebrochen zu werden. Das Eisen der Vergeistigung wird sich doch nicht so schnell abkühlen, daß man es Hals über Kopf schmieden müßte. Kaiser Wilhelm wird nicht vergessen werden, wenn auch das Denkmal erst nach einem Duzend Jahre eingeweiht werden sollte. Zuvor gemacht, hernach bedacht, hat manche heillose Geschmacksverirrung zu Stande gebracht.

Diese Mahnung zur Umsicht und Besonnenheit ist auch an diejenigen Gemeinden oder Kommunalverbände zu richten, welche sich Einzeldenkmale schaffen wollen. Man hört sogar Stimmen, welche die Bestrebungen nach städtischen oder provinziellen Denkmälern verurteilen, weil zuerst alle Kräfte

+ **Neustadt**, 21. März. Heute fand in dem hiesigen Königl. Gymnasium unter dem Vorsitz des Gymnasial-Direktors Herrn Dr. Königsbeck — weil keiner der Herren Regierungsräte wegen des unpässigen Weges von außerhalb hier eintreffen konnte, — die mündliche Prüfung der sieben Abiturienten statt, nachdem dieselben die schriftlichen Arbeiten in der Zeit vom 13. bis 18. Februar fertig gestellt hatten. Bei letzteren wurde als deutscher Aufsatz das Thema bearbeitet: „Welches Bild von den Athenern giebt uns Demosthenes in seinen philippischen Reden?“ Sämtliche sieben Abiturienten erhielten das Zeugnis der Reife. Zweien von diesen, Kothe und Schloß (Neustadt), wurde auf Grund der guten Leistungen in den schriftlichen Arbeiten das mündliche Examen erlassen.

+ **Karthaus**, 20. März. Beim letzten starken Schneetreiben stand unser Bahnzug volle 12 Tage still, und die Postschachen wurden per Schlitten nach und von Danzig befördert. Zur Zeit befinden wir uns in derselben beklagenswerten Lage, nur mit dem Unterschiede, daß auch der Postschlitten nicht geht, noch gehen kann. Wir sind also vollständig von der Außenwelt abgeschnitten, und ich weiß nicht, wenn Sie diese Zeilen erhalten werden. Gestern und heute hatten wir ein schreckliches Schneegestöber. Dabei tobte ein so heftiger Sturmwind, daß selbst gewissen Leuten, die sonst an eine höhere Macht nicht glauben wollen, doch schon bange wurde. Es schien fast, als wenn die Welt untergehen sollte. Die Verbindung mit der Außenwelt ist gänzlich unterbrochen. 8 Pferde vermochten den Schneeschlitten im Orte kaum zu ziehen. Furchtbare Schneemassen bis zu den Kronen der Bäume bedecken die Landstraßen. Die ältesten Leute wissen sich einer solchen Schneemenge und solch anhaltenden, starken Schneetreibens nicht zu entsinnen. Es scheint, als wären wir aus unserem schönen Marienparadiese plötzlich in Rußlands Steppen versetzt. Für das Fortschaffen des Schnees auf der Kreisschaufler sind, wie ich höre, in diesem Jahre bereits 9000 M., desgleichen auf der Eisenbahn 11000 M. verausgabt worden, und noch hat die Sache kein Ende. Wenigstens haben die armen Leute Verdienst. Holz, Steinkohlen u. gehen schon früh aus. Es ist ein selten harter, teurer Winter. Besonders schlimm sind die auf entlegenen Ausbauten wohnenden Leute daran, ferner die armen Schulfinder und die Postboten. Von der wirklichen Notlage hat man am grünen Tisch keine Ahnung. Man fürchtet für die Saaten. Gott schütze auch die armen Niederungen! Dabei ist heute Frühlingssanfang. Es muß aber doch Frühling werden! Nur Geduld!

+ **König**, 21. März. Der hiesigen Schuhmacher-Zunft, deren Bezirk sich auch auf die ländlichen Ortschaften des hiesigen Kreises erstreckt, ist vom Herrn Regierungs-Präsidenten gemäß § 100 e der Reichs-Gewerbeordnung das Vorrecht verliehen worden, daß Arbeitgeber, welche, obwohl sie innerhalb des Bezirkes der Zunft wohnen und das Schuhmacher-Gewerbe betreiben und selbst zur Aufnahme in die Schuhmacher-Zunft fähig sein würden, gleichwohl aber dieser Zunft nicht angehören, vom 1. April cr. ab Lehrlinge nicht mehr annehmen dürfen.

+ **Graudenz**, 22. März. Im hiesigen Gymnasium fand heute nach der Gedächtnisfeier unseres hochseligen Kaisers und Königs Wilhelm die Entlassung der Abiturienten statt. — Der Eisgang ist vorüber, nur hin und wieder erblickt man vereinzelte Eischollen. Das Wasser der Weichsel ist soweit gefallen, daß es sein altes Bett fast erreicht hat.

+ **Thorn**, 21. März. Die Stelle des Oberbürgermeisters hier selbst, welche durch Pensionierung des bisherigen Inhabers derselben, Herrn Wisselind, erledigt ist, kommt nicht zur Ausschreibung; denn heute haben die Stadtverordneten unseren zweiten Bürgermeister, Herrn Bender, zum Oberbürgermeister gewählt. Nimmehier kommt die von Herrn Bender innegehabte Stelle zur Neubefetzung. — Die katholische Johanniskirche hier selbst, eins der ältesten Baudenkmäler des deutschen Ritterordens, bedarf einer

auf das Reichsdenkmal konzentriert werden müßten. So weit möchte ich nicht gehen. Das Reichsdenkmal, mag es hier oder dort seinen Platz finden, ist nur der nächsten Umgebung und dem reisefähigen Bruchteil der Bevölkerung zugänglich. Die an den Ort gebundene Bevölkerung will auch etwas haben. Warum soll man nicht auch hier die Dezentralisation gelten lassen? Das Reich bleibt immer noch Mannes genug, sein Hauptdenkmal zu gründen. Aber sehr bedenklich würde es sein, wenn man in dem ersten Eifer große Summen aus den Kommunkassen bewilligen wollte, ohne die Finanzlage und die Steuerkraft in sorgfältige Berücksichtigung zu ziehen. Wenn der Kaiser noch lebte, so würde er es sich vermutlich verbitten, daß man zu seiner Verherrlichung die kleinen Steuerzahler noch mehr belastet, und würde erklären, daß die schönste Grundlage eines Denkmals die freiwilligen Opfer der Liebe bildeten. Also wenn man lokale Denkmäler errichten will, so soll man: 1) die Kosten im wesentlichen durch freiwillige Gaben aufbringen, 2) das Denkmal in einer den örtlichen Verhältnissen entsprechenden Form und Größe halten, damit nicht statt der Pietät gegen den Verewigten die eigene Eitelkeit und Großmannssucht daraus hervorleuchte, und 3) sich mit der Festlegung des Projekts und der Ausführung die gehörige Zeit lassen, damit nicht der plötzlich hereinbrechende Massenbegeh nach Denkmälern zur fabrikmäßigen Herstellung von unkünstlerischer Ware führe. Es wird ja überhaupt schon viel darin gefündigt, daß man geschmacklose, stumpferhafte Bildwerke öffentlich ausstellt und dadurch das ästhetische Gefühl des Volkes verblödet.

„Biel und schlecht“ ist nicht die rechte Parole, sondern lieber wenig, aber gut! Erst überlegen, dann handeln. Blinden Eifer schadet nur!

gründlichen Reparatur und Renovierung. Die Kirchengemeinde ist zu arm, um die Kosten derselben, welche ca. 150 000 M. betragen werden, aufzubringen. Es ist daher die Veranstaltung einer Lotterie geplant, deren Reinertrag zur Instandsetzung der Johanniskirche verwandt werden soll.

* **Posen**, 21. März. Einem großartigen Betrage, der seit neun Jahren an der Stadtgemeinde Posen verübt wurde, ist letztere vor einigen Tagen durch einen Zufall auf die Spur gekommen. Eine Fabrik, welche viel Wasser verbraucht, hatte sich, um die hohen Kosten für das notwendige Wasser zu verringern, heimlich außer dem Rohre, dessen Verbrauch durch den Wassermesser angegeben wird, noch ein zweites ziehen lassen und daraus während des ganzen Zeitraumes so viel Wasser entnommen, daß sich der Schaden für die Stadtgemeinde auf, wie erzählt wird, 70 000 M. beläuft. Der Betrag soll durch den Arbeiter herausgekommen sein, welcher damals das Rohr eingezogen hatte, ohne eine Ahnung von der Unrechtmäßigkeit seines Thuns zu haben.

+ **Breslau**, 22. März. Die Prüfung der Schülerinnen der katholischen höheren Mädchenschule unter Leitung von Fräulein Holtzhausen (Breslau, Neue Sandstraße 18) fand am Dienstag, den 20., und Mittwoch, den 21. d. M., statt. Die sicheren Antworten der Schülerinnen, die höchst erfreulichen Leistungen derselben in allen Unterrichtsfächern, von denen wir namentlich diejenigen in Religion, im Französischen und im Englischen hervorheben wollen, sowie das ganze Verhalten der Schülerinnen bewies aufs neue, wie sehr die genannte Anstalt des Vertrauens der katholischen Eltern würdig ist, dessen sie sich in so hohem Maße erfreut. Herr Kanonikus Sockel, welcher vom hochwürdigsten Herrn Fürstbischof beauftragt war, Se. Fürstbischof. Gnaden zu vertreten, da derselbe wegen Ueberhäufung mit Geschäften der Prüfung nicht selbst beizuwohnen konnte, gab der lebhaften Anerkennung in warmen Worten Ausdruck, mit welcher das zahlreiche versammelte Publikum der Prüfung gefolgt war. Unter den Anwesenden befanden sich auch Se. Bischof. Gnaden der Herr Weihbischof, ferner Mitglieder des hochw. Domkapitels, der Universität und des Pfarrklerus. Herr Kanonikus Sockel sprach sich in anerkennender Weise über die schriftlichen Arbeiten aus und erteilte ganz besonderes Lob den deutschen Aufsätzen. Nachdem der Herr Kanonikus den Schülerinnen ihre Pflichten der Dankbarkeit gegen Eltern und Lehrer ans Herz legte, machte derselbe darauf aufmerksam, daß die Grundlage, auf welcher die Anstalt baue, eine echt religiöse und patriotische sei, und daß vor allem die Erziehung der Mädchen solcher Grundlage nicht entbehren könne, da diese bestimmt seien, dereinst Priesterinnen am häuslichen Herde zu sein, um alles Gute und Edle zu pflegen. Die ausgestellten Zeichnungen und Handarbeiten machten dem Fleiße der Schülerinnen alle Ehre; auch möchten wir die erfreulichen Leistungen aller Klassen im Gesange nicht unerwähnt lassen. — Zu der Prüfung für Handarbeitslehrerinnen, welche am 19. und 20. d. M. stattfand, hatte Fräulein Holtzhausen sechs Schülerinnen ihres Kurses geschickt, welche sämtlich die Prüfung bestanden.

(Eingefandt.)

„Die Gänsegefallen der preussischen Landwehr.“ Gewaltig war der Eindruck der letzten Rede des Fürsten Bismarck im Reichstage wohl auf jeden; sehr viele werden, um sich ein klares, nachhaltiges Bild von derselben zu verschaffen, sie vielleicht mehrere Male gelesen haben.

Schreiber dieser Zeilen wenigstens konnte es sich nicht ver- sagen, einzelne Abschnitte mehrere Male einer Durchsicht zu unterziehen, besonders den letzteren, in dem der Fürst B. den deutschen Patriotismus nachruft und die kräftigen, harten Gestalten der preussischen Landwehr so vor Augen führt, daß das Blut in den Adern zu rollen anfängt, das Herz warm wird, die Hand sich kräftigt und fest zusammenballt und aus gehobener Brust das Jugendlied erklingt:

„Mein Arm ist stark und groß mein Mut,
Gieb Vater mir ein Schwert“ u. s. w.

Indem wir so von dem Bilde erfasst, die einzelnen kräftigen Gestalten vor unseren Augen vorbeiziehen lassen und zuletzt mit ihnen fürs Vaterland in Krieg und Streit ziehen: da auf einmal ergreift Wehmut unser Herz; denn mancher dieser kräftigen Gestalten liegt verwundet, tot auf Frankreichs Gefilden und Gras bedeckt sein Grab, und wohl niemand denkt seiner; noch wehmütiger wird uns ums Herz, wenn wir unter den Lebenden dieser Streiter fürs Vaterland umschauen halten; denn wir sehen viele, sehr viele dieser braven Männer weit von uns im fernen Amerika. Sie suchen dort das Brot, das sie hier suchten aber nicht fanden, und wir hören: dort haben sie es gefunden, und sie gedenken nicht zu uns zurückzukehren; dann sehen wir ferner, wie aus unserer nächsten Umgebung viele ihnen folgen wollen, und wir hören ein gleiches auch aus entfernten Ortschaften und wir haben keine Mittel, sie zurückzuhalten. Wenn wir ihnen auch sagen:

„Ans Vaterland, ans Vaterland schließ Dich an,
Da wohn die Wurzeln Deiner Kraft“,
dann antworten sie uns: „Ja wohl, — aber wo soll die Kraft herkommen, wenn wir Brot suchen und es nirgends finden; wenn der Winter lang und nirgends Verdienst für uns, für Weib und Kind ist?“

Noch wehmütiger wird uns ums Herz, wenn wir die Amtsblätter der künftl. Regierungen zur Hand nehmen und sie durchblättern ein lauges Register von sogenannten unsicheren Kandidaten finden, und sehen, daß solche größtenteils Bewohner des platten Landes sind, die doch durchschnittlich kräftiger gebaut sind, als die Städtebewohner. Viele von diesen sind nun freilich nicht aus Not nach Amerika gegangen, sondern aus banger Furcht vor dem russischen Kriege, den leider die Zeitungen seit einigen Jahren in düsteren Farben malen, und den Jama noch düsterer malt unter denen, die nicht Zeitungen lesen; viele jedoch von ihnen suchten sich nur ein anderes Heim, weil hier der Verdienst gar zu spärlich war.

Wenn nun aber, wie wir aus Erfahrung wissen, seit letzter Zeit nicht nur sogenannte unsichere Existenzen, sondern gesunde, tüchtige Arbeiter, wenn vorzugsweise gewesene Militärs, Handwerker, junge Meister oder doch Gesellen, die durch ihr gutes Betragen, durch anhaltenden Fleiß ein Muster für andere waren, wenn gerade diese tüchtigen Kräfte uns verlassen: wo werden dann, fragen wir uns, zur Zeit der Not die körperlich

und moralisch tüchtigen Männer der preussischen Landwehr, diese Hingebungen an Geist und Körper herkommen? Werden ihre Reihen nicht zu sehr dezimiert sein? Und wie wird's mit dem Nachwuchs sein? Werden wir später, wenn wir fernhin die besten Kräfte nach Amerika senden, nach einigen Jahrzehnten noch eine kräftige Landwehr, solch eine den Sternen und Welten, Frost und Kälte trotzen Manneskraft in den Krieg führen können? Und wird unser Geschlecht nicht durch diesen fortwährenden Wegzug schwächer und schwächer?

Solche und ähnliche düstere Bilder umnachteten nach Durchlesung der Rede des Reichskanzlers meinen Geist, und ich kann nicht umhin, durch Mitteilung an andere mein Herz zu erleichtern. Vielleicht werden diese Gedanken Anlaß zur Erfindung von Mitteln, die geeignet wären, uns unsere tüchtige Landwehr zu erhalten; vielleicht werden sie Anlaß zur recht schnellen Durchführung des Altersversorgungsgesetzes; vielleicht werden sie Anlaß zur massenhaften Verbreitung der Worte unseres neuen Königs Friedrich III. „An mein Volk.“

Denn beide letztere Umstände dürften meiner Meinung nach viel dazu beitragen zur Beruhigung der durch den drohenden Krieg aufgeregten Gemüter und zur Belebung der Hoffnung, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse und damit der Verdienst auf dem platten Lande sich bessern werde, und damit wäre manch braver Krieger dem Vaterlande erhalten. Daß walt' Gott!

Vermischtes.

** Die Adresse des Reichstages an den Kaiser ist bereits in der Form hergestellt, wie sie übergeben werden soll. Die Adresse hat, wie die „Kreuztg.“ mitteilt, die Form eines Buches in Folioformat, sie ist in blauen Samt gebunden und trägt auf dem Deckel als einzigen Zierrat den Reichsadler in Silber. Die einzelnen Blätter sind mit Trauerrand umgeben, der Text der Adresse ist von der Hand eines Beamten des Reichstags-Büreaus kalligraphisch geschrieben. Darunter befindet sich nur die Unterschrift des Präsidiums v. Wedell. Auch die Adresse des Herrenhauses an den Kaiser war vorgestern nachmittag in der Gestalt, wie sie überreicht werden soll, bereits hergestellt. Sie soll nach Angabe von Mitgliedern des Herrenhauses Blattform haben, und ihr sind die Unterschriften sämtlicher in Berlin anwesenden Mitglieder des Herrenhauses beigelegt.

** Wahrhaft erschütternd lauten die Berichte, die der Draht nachträglich noch über die traurigen Folgen der Schneestürme bringt, von denen der Osten der Vereinigten Staaten von Amerika in den letzten Tagen der vergangenen Woche heimgesucht worden ist. Der Verlust an Menschenleben ist viel bedeutender, als man zuerst angenommen hatte; man schätzt die Zahl der Toten auf weit über 200. Am heftigsten scheint das Unwetter in und um New-York gewütet zu haben. In der Hauptverkehrsstraße dieser Stadt, dem Broadway, lag der Schnee am Sonnabend sechs bis zehn Fuß hoch. Dreitausend Arbeiter mit 1000 Pferden arbeiteten die ganze Nacht hindurch, um eine Bahn durch die Mitte des Broadway und nach den Fährten hin herzustellen. Unter den Schneemassen fand man die Leichen von Personen, die der Schneesturm mitten in der Straße überfallen hatte, in aufrechter Stellung. In New-York waren am Sonnabend 25 Personen als tot gemeldet, in und um Newjersey (gegenüber New-York) 24, in Fairhaven im Staate Connecticut 26. Die Friedhöfe New-Yorks sind unerschöpfbar; infolge dessen liegen in der Stadt an 500 Leichen, die der Beerdigung harren, im Friedhofe von Greenwood (bei New-York) 100, mit denen es unmöglich ist, die Gräber zu erreichen. Die Zahl der Schiffsunfälle steigt stündlich; in der Chesapeake Bai allein sind 200 Schiffe gescheitert. Zwischen Newyork und Boston war fünf Tage lang jeglicher Verkehr, auch der telegraphische, abgeschnitten. Am Sonntag ist in Newyork Tauwetter eingetreten.

Danziger Standesamt.

Vom 22. März.

Geburten: Maschinist Emil Weiße, 2 T. — Maschinenwärter Michael Bogdanowski, S. — Arb. Ernst Hering, T. — Arb. Theodor Feierabend, S.

Aufgebote: Fabrikarbeiter Ferdinand Eichler und Martha Auguste Porisch. — Kaufmann Wilhelm August Otto und Marie Emma Witte. — Oekonom Johannes Negehr in Marienau und Anna Justine Dyck in Riedau. — Kaufmann

Leo Alexander v. Rembowski hier und Martha Marie Magdalena Schlicht in Troyl. — Arb. Hermann Robert Richter in Odra und Anna Marie Agathe Lemke hier. — Prediger Casar Karl Emil Gottlieb Zimmer in Neufirk und Johanna Katharina Böhrig in Lübeck. — Regierungs-Assessor Karl August Bonaventura Loos hier und Gertrud Wilhelmine Luise in Rottbus.

Heiraten: Bureau-Vorsteher Albert Ried und Gertrud Magdalena Eugenie Amanda Zimmerges. Theodor Ludwig Eugen Weber und Olga Krenzior. — Kellner Hermann Komowski Agathe Naake. — Arb. Karl Heinrich Schwarz Marie Regine Sachs. — Bäckermeister August Reibing und Clara Amalie Regendanz von hier.

Todesfälle: Frau Wilhelmine Goban, geb. Bahr, — T. d. Schiffseigners Johann Dittmann, 4 W. — Witwe Juliana Wilhelmine Riese, geb. Dallmann, 82 J. — Restaurateur Johann Friedrich Wilhelm Teichle, 38 J. — T. d. Arb. Heinrich Rohde, 8 M. — Witwe Anna Marie Konstantia Jastrau, geb. Brandt, 68 J. — Frau Elise Thunelba Falk, geb. Sachers, 60 J. — S. d. Telegraphen-Leitungsaufsehers August Schick, totgeb. — Frau Augustia Schulz, geb. Radtke, 56 J. — Unheil: 1 T.

Kirchliche Anzeigen.

Donnerstag, den 25. März.

St. Brigitta. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Militärgottesdienst. St. Messe m. polnischer Predigt 8 Uhr Herr Divisionspfarrer Dr. v. Wiczowski.

St. Joseph. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Königl. Kapelle. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt m. Fastenpredigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 2 1/2 Uhr Vesperandacht.

St. Nikolai. Frühmesse 7 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr Herr Vikar Turulski. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Kapelle des St. Marien-Krankenhaus. St. Messe 7 Uhr. Nachm. 3 1/2 Uhr Katechese, 4 Uhr Vesperandacht mit Predigt.

St. Janatus in Alt-Schottland. Hochamt m. Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

St. Hedwig in Neufahrwasser. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Dreifaltigkeitskirche in Oliva. Frühmesse 7 u. 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Heute 7 Uhr Morgens wurde uns eine Tochter geboren.
König, den 21. März 1888.
Sev. Zmudziński und Frau.

Heute Nacht 4 Uhr entschlief sanft nach vierwöchentlichem Krankenlager, gestützt mit den heil. Sterbesakramenten, meine liebe Frau
Rosalie Bolz,
geb. Wagner,
im 26. Lebensjahre, welches ich hiermit meinen Verwandten, Kollegen und Bekannten anzeige und bitte, ihrer im Gebete nicht zu vergessen.
Gr. Dommtau, 21. März 1888.
Der trauernde Gatte
Joh. Bolz, Lehrer.

W. 430! Ein Pianino, fast neu, hoch und elegant ausgestattet, Fortzugs halber zu verkaufen Fleischerstraße 13, part.

Glasmalerei
von
A. Redner,
Breslau, Monhauptstraße 7,
empfiehlt sich zur Anfertigung von Kirchenfenstern jeden Stils in Figuren, Teppich, sowie einfacher Bleiverglasung bei mäßigen Preisen und Gewährung von Ratenabzahlungen.

Stadt-Theater.
Sonnenabend den 24. März. 4. Ser. grün. 107 Ab. Vorstell. Pässe-partout D. Bei halben Opernpreisen. Volksbühnische Opernvorstellung. Serien- und Zuhendbilletts haben infolge der Giltigkeit, als auf je einen von zwei Plätze verabsichtigt werden. Die lustigen Weiber von Windsor. Komisch-phantastische Oper mit Ballet in 3 Acten von Rosenthal. Musik von Nicolai.

Gebr. Freymann,
Kohlenmarkt 30, Seite der Hauptwache,
empfehlen:
Herren-Anzüge
nach Maß gearbeitet, aus nur reinwollenen dauerhaften Stoffen, à 24, 27, 30, 33 M.
Herren-Anzüge
nach Maß gearbeitet, aus feinsten Diagonal- und Kammergarnstoffen, à 36, 40, 45, 50 M.
Gleichzeitig bemerken, daß nur tadelloser Sitz und saubere Arbeit abgeliefert wird.
Complete Anzüge
vom Lager aus dauerhaften reinwollenen Stoffen sauber gearbeitet, à 15, 18, 21 bis 30 M.
Herren-Ueberzieher
in großer Auswahl, 10, 12, 15, 18 M.

A. A. Kuczkowski,
Danzig, 13, Hundegasse 13,
empfiehlt **Taschenuhren** in Gold, Silber und Nickel, **Regulatoren, Tisch-, Wand- und Weckeruhren** unter mehrjähriger Garantie.
Uhrketten, Musikwerke, Spieldosen.
Werkstatt für Reparaturen.
Aufträge nach außerhalb werden sofort ausgeführt. Reparirte Uhren werden innerhalb acht Tagen renittirt.

Kaffeebrenner,
Hand- Bier- Apparate,
Keller- Apparate,
sowie sämtliche **Armaturen, Zinn- und Bleirohr, Druckschläuche, Abfüßschläuche, Spritzkränze, Petroleum-Mess-Apparate, Kohlenkaufeln, Erdhaken, Decimalwaagen** und **Gewichte**
empfiehlt billigt
Emil A. Baus,
7, Gr. Gerbergasse 7.

Wie wär's, mein Freund,
wenn Du in dieser Bußzeit zu Ehren der heil. Bistlerin Magdalena einen Beitrag gäbest zu ihrem Kirchlein in Jdstein? Wie nützlich wäre Dir ihre Fürbitte bei Deiner öfterlichen Beichte! — Ich bitte dringend um Deinen Beistand, sonst kann ich den begonnenen Bau nicht vollenden.
Jdstein (Nassau), im Februar 1888.
Schilo, Diasporapfarrer.

Die gelesenste Gartenzeitschrift — Aufl. 36 800 — ist der **practische Rathgeber im Obst- und Gartenbau** — erscheint jeden Sonntag reich illustirt. Abonnement vierteljähr. 1 M. Probeummern gratis und franco durch die fgl. Hofbuchdruckerei **Trowitzsch & Sohn** in Frankfurt a. d. O.
Aus dem Inhalte der neuesten Nummer: Ein Frühlingsgruß unsern Freunden! — Bepflanzung der Wände mit Obstbäumen. — Wie bekommen wir gute Zwetschen? — Thomas-schlade zur Düngung der Zwergobstbäume. — Mahonie, ein immergrüner Strauch. — Rede des Gemeindevorstehers Vorwärts an die Deutschdörfer. — Brand und Krebs an Obstbäumen. — Blumenbeete. — Die Königin der Bienen. — Garten-Rundschau, Beredeln kleinerer Mittheilungen. — Briefkasten. — Nachlese. — Frage an die Mitarbeiter und Leser.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg (Breisgau).
Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Hattler, P. F., S. J., Herz-Maria-Monat. Zugleich Handbuch für die Bruderschaften des heiligsten und unbefleckten Herzens Maria. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und Erlaubnis der Ordensobern. Mit einem Titelbild in Farbendruck. 120. (XVI u. 369 S.) M. 1,80; geb. in Leinwand mit Goldtitel M. 2,60.
Von demselben Verfasser erschien früher:
— **Herz-Jesu-Monat.** Mit 30 Initialbildern und einem Titelbild. Mit Approbation des hochw. Capitels-Bischofs Freiburg. Zweite, neu durchgesehene Auflage. 120. (VIII u. 344 S.) M. 1,80; geb. in Leinwand mit Goldtitel M. 2,60.
Orden, der Dritte, vom heiligen Franziskus, seine Regeln und Uebungen, nach der Reform Leo's XIII. Mit dem neuen Ceremonienbuche des Dritten Ordens. Mit einem Titelbild in Farbendruck, einem Anhang von Gebeten und den Tagzeiten der allerheiligsten Jungfrau Maria. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Vierte, neu durchgesehene Auflage. 320. (VIII u. 240 S.) 50 Pf.; geb. in Halbleinwand mit Goldtitel und Rothschnitt 75 Pf.
— **Dasselbe.** Ausgabe ohne die Tagzeiten der allerheiligsten Jungfrau Maria. 320. (VIII u. 132 S.) 30 Pf.; geb. 50 Pf. — Die Tagzeiten allein. 320. (108 S.) 25 Pf.

1888. Dritte 1888.
Prämien-Lotterie
zur Herstellung und Ausschmückung
des **Hochmeister-Schlusses**
„**Die Marienburg.**“
Ziehung am 17. April 1888 und folgende Tage
im Rathhause zu Danzig.
3372 Geldgewinne = 375 000 M.
Hauptgewinne: 90 000 M., 30 000 M., 15 000 M., 6000 M., 3000 M. u. 2c.
Loose à 3 Mark zu haben in der Expedition des „Westpr. Volksblattes.“
Bei Einsendung des Betrages per Postanweisung sind 15 % mehr zur Frankfurter (für Gewinnliste und Porto 50 %) einzusenden.

Soeben erschien:
Tod und Begräbnis von Kaiser Wilhelm I.
Acht Gedenkblätter.
Nach der Natur gezeichnet von **E. Thiel** und **W. Geissler.**
In photographischem Lichtdruck, auf Carton, Cabinetformat.
Preis pro Blatt auf Carton: M. 1.
A. Gruppenbild:
1) Die letzten Tage Kaiser Wilhelms I.
Der Kaiser Wilhelm auf seinem Sterbelager, umgeben von den Seinigen und hohen Würdenträgern. — Das Volk am Palais am Vorabend des Todes des Kaisers. — Prinz Wilhelm als Stellvertreter des Kaisers seine Unterschrift gebend. — Bismarck am Krankenbette des Kaisers die letzte Unterschrift empfangend. — Das Volk an der Herkulesbrücke die erste Anzeige vom Tode des Kaisers lesend.
B. Einzelbilder:
2) Kaiser Wilhelm und seine Umgebung am 9. März 1888.
3) Vor dem Palais des Kaisers Wilhelm an seinem Todestage.
4) Fürst Bismarck im Reichstage den Tod des Kaisers Wilhelm verkündend.
5) Ueberführung der Leiche Kaiser Wilhelms vom Palais nach dem Dome.
6) Aufbahrung der Leiche Kaiser Wilhelms im Dome.
7) Leichenbegängnis Kaiser Wilhelms.
8) Ankunft Kaiser Friedrichs III. in Charlottenburg.
Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen oder gegen Einsendung des Betrages nebst 20 Pf. für Porto direct von der Verlagshandlung
Berlin, W. 62, Schaperstraße 8. Franz Ebhardt & Co.

Sonntagsblatt

des

Westpreussischen Volksblattes.

Nr. 12.

Danzig, den 25. März.

1888.

Volksgebräuche am Palmsonntag.

Die Kirche feiert am letzten Sonntage vor dem hl. Osterfeste das Andenken an den feierlichen Einzug Christi in Jerusalem, da das Volk seinen König mit Palmen und Zweigen begrüßte und ihm sein „Hosanna dem Sohne Davids“ entgegenrief, daselbe Volk, welches wenige Tage nachher mit dem Geschrei: „Ans Kreuz, ans Kreuz mit ihm, sein Blut komme über uns und unsere Kinder,“ seinen Tod verlangte.

Die kirchliche Palmweihe und die darauf folgende Prozession verknüpft sich in den verschiedenen Ländern und Gegenden mit verschiedenen Volksgebräuchen, bei welchen aber die eigentliche kirchliche Feier im wesentlichen dieselbe bleibt. Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, einen erschöpfenden Überblick über die namentlich in Deutschland sehr mannigfaltig auftretenden Palmsonntagsgebräuche zu geben, es sollen nur einige besonders sinnige und charakteristische herausgehoben werden. Der „Palmsonntag“ oder „Palmtag“ hieß ehemals der Blumentag, Blumen Sonntag, grüner Sonntag. Die Sitte, an diesem Tage in der Kirche grünende Zweige zu weihen und unter das Volk zu verteilen, reicht bis in die ersten Jahrhunderte des Christentums; der Palmsonntag wurde in der morgenländischen Kirche schon im vierten Jahrhundert gefeiert, vom siebenten Jahrhundert an findet man die Feier auch im Abendlande wohl verbreitet, bis sie schließlich den universellen Charakter erhielt, den sie noch heute hat. Dort, wo die Palme heimisch ist, nahm und nimmt man wirkliche Palmenzweige zu der Weihe, in andern Ländern ersetzt man sie je nach den Gegenden durch Zweige von Buchsbaum, Oliven, Weiden, Silberpappeln und Haselnußsträuchern, welche Blätter oder Knospen haben, und überträgt auf sie die Benennung „Palmen.“ Diejenigen Gelehrten, welche das christliche Palmsonstfest auf einen vorchristlichen Ursprung zurückführen wollen, verdienen aus naheliegenden Gründen gar keine Widerlegung, denn wenn der im alten Indien zur Feier des Frühlingsanfanges üblich gewesene Eselsritt und das Tragen von Palmenzweigen als Symbol des Sieges über den vernichteten Winter als Ursprung näher zu liegen scheint, als der biblische Einzug Christi in Jerusalem, der ja unter ganz denselben äußerlichen Umständen stattgefunden habe, mit einem solchen „Gelehrten“ ist nicht zu streiten. Der Palmsonntag wird in katholischen Ge-

genden, besonders auf dem platten Lande, vielleicht als Naturfest, als Frühlingsanfang gefeiert, aber über diesem abgeleiteten Charakter der Feier steht unverrückbar die uralte Idee des Gedächtnisses an Christi Einzug in Jerusalem.

Die unzertrennliche Verbindung mit Knospendem, sprießendem Grün, mit den ersten Kindern des Lenzes, verleiht dem ganzen Feste einen gewissen warmen Frühlingshauch, und so sind auch die verschiedenen eigenartigen Nationalgebräuche meist durch anheimelnde sinnreiche Beziehungen zum Naturleben ausgezeichnet. In verschiedenen deutschen Gegenden, insbesondere in Nordthrol und am Rheine, findet am Palmsonntag nach der Palmweihe auch die österliche Fellderweihe statt. Nach dem Mittagessen zieht Alt und Jung auf die Fluren zur Weihe der Gemarkung. Ein Teil der Vormittags in der Kirche geweihten Palmzweige und Palmbäume wird an den Marksteinen in die Felder gesteckt zur Abwendung von Flurschäden, und um den Segen des Himmels auf die Früchte der Erde herabzurufen. Daß die Palmzweige über den Thüren der Wohnhäuser wie auf dem Lande an Scheuern, Ställen u. s. w. angebracht werden, ist eine allenthalben bekannte und geübte schöne Sitte, deren fromme Intention die Verhütung von Feuersbrunst und Viehseuchen, sowie von jedem Haus- und Familienunglück ist. Am Mittel- und Niederrhein findet man in vielen Familien den sinnigen Brauch, daß am Ostersonntag der Hausherr mit einem Palmzweige einige Tropfen Weihwasser in die Mittagssuppe täufeln laßt. Eine solche Vermischung von Oster- und Palmsonntagsgebräuchen liegt auch in der u. a. im Sulbaischen beobachteten Verwendung der gefärbten Ostereier am Palmsonntage, eine Sitte, die übrigens mehr und mehr schwindet, indem das Volk es vorzieht, sich mit Ostereiern vorwiegend am Osterfeste selbst zu belustigen. — Am Niederrhein herrscht von alters her der tiefsensfundene Brauch, die geweihten Palmzweige auf die Gräber zu stecken, welche dadurch am Palmsonntage einen malerischen Anblick gewähren. Das zur Palmweihe verwandte Grün wird in verschiedenster Weise zurechtgemacht. In den meisten Gegenden nimmt man, wie schon erwähnt, einfache kleine Zweige von Buchsbaum, Weiden, Pappeln, Haselnuß u. s. w., in anderen pukt man diese Zweige zu sog. Palmbäumen auf oder verbindet sie zu Sträußen.

Die schönsten Palmsonntagsgebräuche finden sich in Niederbayern und den angrenzenden Bezirken, insbesondere im bayerischen Walde. Schon am Vorabende schleppen die Burschen von allen Seiten Zweige von Sumpfwäldern aller Haselnußsteden, welche zur Anfertigung von Palmbäumen am geeignetesten sind, zusammen und putzen dieselben auf das schönste heraus. Der Stamm wird glatt geschält, nur am oberen Ende läßt man eine Krone in Gestalt eines Knaufes stehen. An diese weißgeschälten Schäfte werden die Blüten der Palmweide oder der Erle, die altheilige Mistel und der Sahling gebunden. Die Blütenknospen von Weiden, Erlen u. s. m. nennt man ihrer seidenartigen Haare wegen „Kazeln“ oder „Palmkazeln.“ Die Palmkazeln werden zur Verhütung alles Unheils in der Bohnstube, im Stalle und auf dem Schüttboden zwischen die Balken oder als Blitzableiter unter die Dächer gelegt. Auch pflegt man hier und dort die geweihten Kazeln aus frommer Intention zu essen, um den Körper vor Krankheit zu schützen. In den böhmischn Dörfern jenseits der Grenze läßt am Palmsonntage jedes Haus neben wilden Palmzweigen auch noch zwei bis drei hartgefottene, in der Mitte durchschnittenen oder bloß an der Spitze aufgebrochene rote Eier (Sod-lasoa,) Salz und ein Stück Flecken (Kuchen) in der Kirche weihen. Man bringt diese Gegenstände in einem Glase zur Weihe, welches während der Weihe geöffnet wird. Zu Hause werden die geweihten Eier zerstückt und verteilt. Die einzelnen Familienmitglieder aber wechseln wieder untereinander die Stücke. Als Würze dient das geweihte Salz, als geweihter Nachbiss das Stückchen Flecken. Im bayerischen Walde ist an diesem Tage auch noch eine andere Sitte gebräuchlich, welche ihrem Hauptgedanken nach gewiß recht schön und sinnig ist. Von den Ministranten der Pfarrkirche wird nämlich eine Menge von kleinen, zierlichen „Palmbüscheln“ aus Palmkazeln, Misteln und Sahling zusammengebunden, mit buntfarbenen Mäschchen umschlungen und auf weißgeschälte, ungefähr zwei Fuß lange Weiden oder Haselnußgertchen gesteckt. Für vornehme Personen werden die Gertchen auch mit schmalen seidenen Bändern umwickelt. Nachdem diese Palmzweige die Weihe erhalten, werden sie von den Ministranten in kirchlichem Habit von Haus zu Haus gebracht. Einer der Knaben trägt dabei ein hölzernes Christusbild, welches mit einem roten Mantel, einer Blumenkrone und einer Palme in der Hand geziert ist; ein zweiter trägt den Vorrat von Palmzweigen und hält einen besonders reich geschmückten Palmstrauß in der Hand; ein dritter hat einen mit breiten Schleifen geschmückten Strohzeiger am Arme zur Aufnahme der Eier und der Flachsreusen, welche die Knaben allenthalben von den Bauern erhalten; ein vierter schließlich trägt die versiegelte Gelbbüchse zur Aufbewahrung der baren Geschenke und wird daher von alters her mit dem zweifelhaften Namen „Judas“ beehrt. Diese vier Knaben wandern von Haus zu Haus, stellen das geschmückte Christusbild auf den Tisch, teilen Palmgerten aus und singen ein Lied.

Beim Kreuz an der Linde.

(Schluß.)

Der Vorabend vom weißen Sonntag war herangefommen, und morgen sollte die erste heilige Kommunion vieler Kinder der Stadt in der festlich geschmückten Pfarrkirche feierlich begangen werden. Auch Ernst, der einzige Sohn unserer Familie, gehörte zu den Glücklichen. Agnes hatte monatelang gearbeitet und gespart, um ihrem Sohne eine, der Höheit des Tages gemäße Ausstattung zu geben, und der Knabe hatte sich, Dank der trefflichen Erziehung der Mutter und Lehrer, so gut auf die erhabene Handlung vorbereitet, daß sein Seelsorger des Lobes über ihn voll war. O, welchen Trost gewährte das der Mutter, und wie ganz glücklich hätte sie sein können, lästete nicht auf ihrer Seele der eine schwere Druck. Sie zitterte bei dem bloßen Gedanken daran, daß auch morgen der Vater im schrecklichen Zustande der Trunkenheit tobend und fluchend nachhause käme. Zwar glaubte sie bemerkt zu haben, daß er seit einiger Zeit etwas fleißiger arbeite, auch hin und wieder einen Tag das Wirtshaus meide, aber diesen Abend noch hatte er den Weg zur Schenke eingeschlagen, und die leise im Herzen gebegte Hoffnung schwand wieder. Sie hatte mit Helenens Hilfe alles für den morgigen hohen Festtag vorbereitet. Ordnung und Sauberkeit herrschte in jedem Winkelchen der kleinen Wohnung. Die beiden Kinder schliefen, und Agnes lenkte ihre Schritte zu dem nahen Missionskreuz, unterdessen die Tochter noch eine Näharbeit besorgte. Der Weg führte sie an der Schenke vorbei. Sie blieb horchend am Fenster stehen, sich wundernd, daß sie nicht die Stimme ihres Mannes vernehme, und ging dann weiter. Bald hatte sie das Ziel ihrer kleinen Wanderung erreicht und kniete auf dem Bänkehen vor dem Bilde des Gekreuzigten.

Es war ein milder, schöner Abend. Hell und lieblich funkelten die Sternlein am klaren Himmel, und gar freundlich schimmerte das Licht der ewigen Lampe aus der Kirche herüber durch die Zweige der Linde ihr entgegen als ein Liebesgruß von dem, der im Tabernakel den Thron der Erbarmung aufgeschlagen und gesagt hat: Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

Und Agnes betete, betete immer heißer und inbrünstiger und vertrauender für den Sohn, daß er nimmer, nimmer abweiche vom Pfade der Tugend, für den Vatten, daß er endlich den Weg des Verderbens meide und sich bekehre. Sie hatte lange gebetet, und stiller Friede und heilige Ruhe senkten sich in ihr gequältes Herz. Da plötzlich war es ihr, als höre sie leise ihren Namen nennen, und wie sie zur Seite blickt, steht ihr Mann neben ihr.

„Agnes, kannst Du mir verzeihen, daß ich bis heran Dein Leben mit Schmerz und Kummernis erfüllte, und willst Du mir helfen, ein anderer, ein besserer Mensch zu werden?“ Mit diesen Worten redete er sie an. Wer könnte schildern, welches Wonnegefühl in diesem Augenblicke das Herz der Vielgeprüften durchbebt! Ihr langjähriges heißes Gebet ist also erfüllt, der Vatte will zurückkehren zum Wege der Pflicht. Er vergießt Thränen

aufrichtiger Reue und sie Thränen innigsten Dankes gegen den Himmel. Hier beim Kreuze an der Linde erneuert er im Angesichte Gottes das Versprechen, das er ihr vor 18 Jahren am Altare gegeben, in treuer Liebe und Sorge ihr ergeben zu sein.

Sie knieten beide nieder vor des Herrn Bild, und mild und erbarmend schaute des Gekreuzigten Auge auf sie herab. Drüben im Tabernakel aber erhob sich segnend eine Hand über den reinigen Gatten und sein edles tugendhaftes Weib.

Auf dem Heimwege erzählte er ihr, wie schon seit einiger Zeit mit ihm eine Veränderung vorgegangen. Er habe an seinem wüsten Leben nach und nach Ekel bekommen, der Gedanke an Tod und Ewigkeit habe ihn manchmal plötzlich erfasst, doch habe er es immer wieder nicht über sich vermocht, Versuchung und Gelegenheit zum Trunk zu überwinden und zu meiden. Heute Abend aber habe er nimmer Ruhe in der Schenke gefunden, und als dann gar der brave Nachbar zu ihm getreten und ihm ein Gebetbuch gezeigt, das er seinem Patenkinde Ernst für den morgigen hohen Festtag als Kommunionandenken gekauft, da sei es ihm, wie nie früher, plötzlich erschütternd klar geworden, ein wie schlechter Gatte und pflichtvergessener Vater er bisher gewesen. Er habe Scham und Abscheu vor sich selbst empfunden und sei dann hinausgeeilt seiner Wohnung zu. Da er dort die Mutter nicht gesehen, habe er sie beim Missionskreuz gesucht und gefunden. Unterwegs kam ihnen Helene entgegen, die nach der Mutter sehen wollte, da deren langes Ausbleiben sie beunruhigte. O, wie freute sich die gute Tochter, da sie aus einigen Andeutungen der Mutter vernommen, was geschehen.

Bald umpfing süßer Schlummer die nun so glücklichen Menschen. Am andern Morgen in aller Frühe aber fand sich der gute Vater in der Kirche ein, um vor Gottes Stellvertreter reumütig das Bekenntnis seiner Schuld abzulegen und dann nachher mit der Gattin gemeinschaftlich zum heiligen Liebesmahle hinzutreten. Als er dann der ersten heiligen Kommunion seines Sohnes beiwohnte, weinte er Thränen heiliger Nührung und Freude und erbaute durch seine Andacht die ganze Gemeinde, die sich seine plötzliche Änderung nicht deuten konnte, da man ihn viele Jahre hindurch nicht mehr in der Kirche gesehen. Größeres Glück und größere Freude herrschte an diesem weißen Sonntage wohl in keinem Hause des Städtchens, als in der Familie unseres Handwerkers. Sein Versprechen hat er redlich gehalten mit Gottes Hilfe und unterstützt durch das Gebet seines Weibes und seiner Kinder.

Er arbeitete, soviel in seinen Kräften stand und nimmermehr kam ein Tropfen Branntwein über seine Lippen. Wohl hatte er manchen schweren Kampf deswegen zu bestehen, aber beim Kreuze an der Linde fand er immer wieder Kraft und Stärke.

Agnes brauchte nun nicht weiter mehr mit Aufgebot aller Kräfte um das tägliche Brot zu arbeiten; und es war auch hohe Zeit, denn langjährige schwere Sorgen und noch mehr Gram und tiefes Leid hatten zu sehr an ihr gezehrt.

Ernst erlernte die Schlosserei mit vielem Fleiß und Geschick und wurde in der Folge ein sehr gesuchter Arbeiter. Als nach einigen Jahren der Vater starb, fand die Mutter an ihm die treueste Stütze und den liebevollsten Ernährer.

Helene aber, deren ganzes Simmen und Trachten nur auf den Himmel gerichtet war, trat mit Erlaubnis der Mutter in ein Kloster ein und widmete sich als des Herrn Braut dem Dienste der Armen und Kranken.

Anna, das jüngste Kind, folgte nach einigen Jahren dem Vater in die Ewigkeit und starb, wie er, eines höchst erbaulichen Todes.

Bis in ihr hohes Alter hinein ging Agnes noch gern und oft zur Abendstunde zum Kreuze an der Linde, Gott dankend für alle Segnungen, die sie hier zu des Gekreuzigten Füßen so reichlich empfangen.

Hilfe zu rechter Zeit.

Es war am 17. März vorigen Jahres, so erzählte jüngst ein Geistlicher, als ich nachmittags zu einem Kranken ins Spital gerufen wurde. Ich hatte denselben schon wiederholt besucht, der dortige Arzt erklärte aber dessen Zustand durchaus nicht für gefährlich. Es muß etwas besonderes vorgekommen sein, dachte ich mir, wie es denn auch wirklich war. Zum Delirium hatte sich eine heftige Lungenentzündung gesellt, sodaß mir der Arzt sagte, in 24 Stunden würde es mit dem Kranken aus sein. Ich trat nun zum Bette des Kranken und suchte ihn nach und nach auf seinen gefährlichen Zustand aufmerksam zu machen und ihn zu bewegen, mit den heiligen Sterbesakramenten sich versehen zu lassen. „Ihr seid ja doch ein Katholik und wünschet als treuer Sohn der katholischen Kirche zu leben und zu sterben?“ begann ich, was der Kranke bejahte. Allein als ich auf das Beichten zu reden kam, fand ich kein Gehör. So weit sei es mit ihm noch nicht gekommen, so krank sei er nicht, er werde beichten, aber in der Kirche, sobald er das Bett verlassen habe. Mit diesen und ähnlichen Ausreden wurde ich immer abgefertigt. Ich suchte ihm begreiflich zu machen, daß der Empfang der heiligen Sakramente ihm niemals schaden, wohl aber in jedem Falle nützen werde, daß dieser Empfang das kräftigste Mittel sei, ihn zu beruhigen, zu trösten, die Medizinen zu segnen und wirksam zu machen. Allein umsonst — immer die gleiche Antwort. — Ich rückte nun unverhohlen mit der Erklärung des Arztes heraus und suchte allen Ernstes ihn auf die furchtbaren Wahrheiten unserer heiligen Religion aufmerksam zu machen, ihn aber andererseits auch an die unendliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu erinnern, ihm die herrlichsten Beispiele der Langmut und Güte Gottes vorzuführen. Alles fruchtete nichts. „Ich bin seit 24 Jahren immer in der Fremde, bin immer durchgekommen, ich werde es mit Gott allein ausmachen,“ war die Antwort, und daran reihten sich Schmähungen und Lästerungen aller Art. Ich sah nun wohl, mit wem ich es zu thun hatte. Der Mann war etwa mitten in den Dreißigern, war 24 Jahre immer in der Fremde, wollte es mit Gott allein ausmachen, weigerte sich aber allen Ernstes das Kreuz zu erfassen oder gar zu küssen.

— Ich wandte mich zum heiligsten Herzen Jesu, empfahl ihm den Ärmsten, „Hier, heiligstes Herz! hast du eine arme Seele zur Verherrlichung deiner Barmherzigkeit,“ betete ich, flehte zugleich zur unbefleckten Gottesmutter, verließ das Krankenbett und begab mich in die Kirche vor den Tabernakel, für den armen Sünder zu beten, gelobte eine ständige Andacht zum heiligsten Herzen und Veröffentlichung im Sendboten, bat zugleich, wenn es ihm gefalle, den Armen durch einen anderen Priester bekehren zu lassen. Voll Mut und Vertrauen verließ ich die Kirche und begab mich nach dem Abendessen sofort wieder zum Kranken. Ich traf alles beim alten. Auf langes Zureden brachte es die dienende Schwester und ich dahin, daß er sich eine Medaille der unbefleckten Jungfrau um den Hals hängen ließ. „Jetzt gehört er uns,“ rief ich freudig aus im Vertrauen auf Maria. Auch das Kreuz nahm er endlich in die Hand. Ich war voll der Hoffnung, allein bald zeigte es sich, daß alles nicht ernst gemeint sei. Vom Beichten wollte er ebensowenig wissen, als früher. Gegen 11 Uhr nachts machte ich den letzten Versuch. Der Ausgang war der, daß der Kranke in Lästerungen und Vermüthungen ausbrach, das Kreuz unwillig von sich warf. Ich fand es für besser, mich in ein anderes Zimmer zurückzuziehen, sprach noch einige ernste Worte und verließ das Haus. Gegen 4 Uhr morgens versuchte ich es noch einmal, mußte aber unverrichteter Sache weggehen. Ich celebrierte nun in der Gnaden-Kapelle „Maria-Hilf“ die heilige Messe, empfahl den Armen neuerdings dem heiligsten Herzen, der Mutter Gottes und dem heiligen Joseph, dessen Fest am folgenden Tage begangen wurde. Nach der Messe mußte ich unverrichteter Sache wieder das Spital verlassen. Ich erklärte nun, vor 2 Uhr nachmittags nicht mehr zu kommen; falls er beichten wolle, solle er mich oder den andern Herrn rufen lassen. Eben war ich vom Mittagessen aufgestanden, als ein Schulknabe gelaufen kam: „Im Spital stirbt einer, Sie sollen gleich hinaus.“ Ich traf den Kranken mit der Seele auf der Zunge in furchtbarer Angst, aber bei vollem Bewußtsein und der Sprache noch ziemlich mächtig. Nach einigen kräftigen, ernstern, aber auch aufmunternden Worten sagte ich, indem ich ihm das Kreuz reichte: „Wollen Sie nicht wenigstens eine Beichte mit drei Worten ablegen?“ Einmal angefangen, dachte ich mir, und es wird gehen. „O ja, ja,“ war die Antwort. Das Eis war durch die Barmherzigkeit Gottes gebrochen, und der Kranke legte noch eine ganz ordentliche Beichte ab, zeigte große Bessermühe und drückte krampfhaft das heilige Kreuz an Brust und Lippen. Die hl. Begehrung, die er jetzt verlangte, wagte ich nicht zu holen, aus Furcht, er könnte unterdessen sterben, und so gab ich ihm schnell die letzte Ölung, bei der letzten Salbung ging es rasch dem Ende zu. Ich erteilte ihm noch den Sterbeablaß und konnte mit den Sterbegebeten nicht mehr fertig werden, ich stand vor einer Leiche. Das war Hilfe zur rechten Zeit.

Vermischtes.

** [Auf dem Spaziergang.] „Soll ich das Kind oder den Budel tragen?“ fragte ein Gatte seine bessere Hälfte, mit der er eben spazieren gehen wollte. „O, nimm lieber das Kind,“ erwiderte die liebende Gattin und Mutter, — „Du könntest unser Bündchen fallen lassen!“

** [Aber . . . aber . . .] Ein reicher Schlemmer in Arabien ging einst zu einem Arzt und bat ihn um ein Mittel, das seinem Körper die Gesundheit und seiner Seele die Glückseligkeit wiedergäbe. Der Arzt riet ihm, jemand zu suchen, der ganz zufrieden sei mit seinem Schicksal, und mit diesem sein Hemd zu vertauschen. Nachdem mancher Monat mit fruchtlosem Suchen vorgegangen war, fand der Unglückliche endlich einen Schuhflicker, dessen Glück und Zufriedenheit in aller Munde war. Er traf ihn beim Mittagsschlaf, liegend auf einem harten Brett in der Sonnenhitze. Ohne Umstände weckte er ihn auf und fragte ihn, ob er mit seinem Schicksal zufrieden sei. „Ganz zufrieden,“ war die Antwort. „Nun wohl,“ sagte der Reiche, „ich habe eine kleine Bitte an Dich. Du sollst Dein Hemd mit dem meinigen vertauschen, daß auch ich glücklich und zufrieden werde.“ „Recht gern würde ich Deine Bitte erfüllen,“ erwiderte der Schuhflicker, „aber . . .“ „Kein aber,“ unterbrach ihn der Schlemmer, „fordere was Du willst, aber gib mir Dein Hemd.“ „Ich brauche Dein Geld nicht,“ sagte der Schuhflicker, „aber . . . aber . . .“ „Aber was denn?“ „Aber ich habe kein Hemd.“

** [Frommer Wunsch.] Schusterjunge: „Ach, Frau Meestern, wat haben Sie for scheene Dogen!“ — Meestern (geschmeichelt): „Findst, Junge?“ — Schusterjunge: „Ach, wenn id die Dogen een eenziges mal uff meine Mittags-Bulljong hätte!“

Rätsellecke.

Rösselsprung.

(Nachdruck verboten.)

se	stern	au	heil'	hel	pfa	him	lie
ter	du	genß	die	ge	ge	ie	de
ein	deß	mut	malst	ge	licht	beß	mels
dem	mut	au	mels	ter	ze	leuch	flam
ter	dem	dem	ge	tet	him	son	won
dem	strahlst	mut	ter	her	au	me	au
bricht	blick	du	dem	nicht	ter	ne	ne
noch	kind	ge	in's	mut	wohl	ge	mut

Auflösung des Rebus in voriger Nummer: Individualismus.

Es ist nur eine richtige Lösung eingegangen, und zwar von „Ein Refonvalescent.“

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.